

HEYNE <

ZUM BUCH

Bisher lief bei Fremdsprachenkorrespondentin Mia Meinecke alles perfekt – bis sich ihr Leben dazu entschließt, den Bach runterzugehen. Ihr Freund Mark trennt sich von einem Tag auf den anderen von ihr, vor lauter Kummer blamiert sie sich vor ihrem Freundeskreis, und dann wird sie auch noch wegen sexueller Belästigung fristlos gekündigt! Mia will einfach nur noch vor ihrem Chaos fliehen und entschließt sich deshalb, mit ihrem besten Freund Hugo für drei Wochen um die Welt zu reisen. Damit nach ihrem großen Trip wieder alles besser läuft als vorher, schließen die beiden eine Wette ab: Mia muss ihren Herzschmerz besiegen, und Hugo will mit knapp dreißig endlich entjungfert werden. Ob es den beiden tatsächlich gelingt, ihre Ziele zu erreichen?

ZUR AUTORIN

Victoria-Louise Seifried wurde 1987 in Berlin geboren. Seit 2007 schreibt sie Gedichte und Kurzgeschichten, die sie auf Poetry Slams, Stand-up-Comedy-Bühnen und bei unterschiedlichen Kulturprojekten vorträgt. Sie hat Psychologie studiert und Psychologische Diagnostik an der Universität Potsdam unterrichtet. Am Street College, einem sozialen Projekt des Gangway e.V. in Berlin, ist sie außerdem als Lehrerin tätig und unterstützt Jugendliche beim Erlangen ihres Hauptschulabschlusses.

LIEFERBARE TITEL

Liebe zum Nachttisch

Victoria Seifried

Alles in Buddha

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Originalausgabe 09/2016
Copyright © 2016 by Victoria Seifried
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Redaktion: Melike Karamustafa
Umschlaggestaltung: Eisele Grafikdesign, München
unter Verwendung von Silver & Sage Jewelry,
www.silverandsage.com
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-41924-7
www.heyne.de

How wonderful! How wonderful!
All things are perfect, exactly as they are.

Buddha

»Ich habe Herrn Keppler
aus Versehen einen Stift
in die Poritze gesteckt.«

»Du hast *was*?«

»Es ist einfach so passiert.«

Vollkommen aufgelöst stehe ich vor Hugos Wohnungstür. Mein bester Freund macht ein Gesicht, als hätte ich ihm gerade eröffnet, dass ich schwanger von einem Schimpansen bin. Halb nackt, nur in Boxershorts und Muskelshirt, starrt er mich an. Von Muskeln kann allerdings keine Rede sein. Hugos Körperbau ähnelt eher einer Mischung aus Sams und Glücksbärchi.

»Man kann jemandem nicht *aus Versehen* irgendetwas in die Kerbe schieben. Und schon gar nicht seinem Chef. Du bist doch sonst nicht so kopflos. Was ist denn in dich gefahren?«

Statt zu antworten stürme ich wortlos an Hugo vorbei ins Wohnzimmer und lasse mich auf seine Couch fallen, die die Form eines Burgers hat. Es muss mich ja nicht jeder im Treppenhaus schluchzen hören.

Hugos Kater Marie kommt aus der Küche ins Wohn-

zimmer gerannt, als wäre er hocheifrig, mich zu sehen. Er springt auf meinen Schoß und rollt sich schnurrend darauf zusammen. Marie ist ein rot-beige gestreifter, zweijähriger Stubentiger mit einer hellbraunen Pfote und einem kleinen dunkelbraunen Fleck auf der Stirn. Es sieht aus, als wäre er zuerst unglücklicherweise in Hundekacke getreten und als hätte ihm dann noch ein Kolibri auf den Kopf gemacht, deshalb haben Hugo und ich ihn Marie getauft. Die Kurzform für Pechmarie.

Ich streichle den Transgenderkater traurig hinter den Ohren und erkläre Hugo meine Misere: »Als ich noch mit Mark zusammen war, war das ein Spiel zwischen uns. Immer, wenn er sich so weit runtergebeugt hat, dass ich seine Arschritze sehen konnte, habe ich ihm oben ins Bauarbeiterdekolleté irgendetwas reingesteckt. Und als Herr Keppler vorhin unter den Kopierer gekrochen ist, da ...«

»Da hast du die Ritzen verwechselt?«

»Sozusagen. Ich bin im Moment völlig durch den Wind, ich vermisse Mark einfach so sehr. Und Herr Keppler hatte Marks Lieblingsboxershorts an! Also natürlich nicht wirklich *seine*, aber genau die gleichen: dunkelblau mit weißen Punkten. Es war eine vollkommen automatische Reaktion von mir. Als ich gemerkt habe, was ich da gerade mache, war es schon zu spät.«

Hugo sieht mich mitfühlend an. Mein bester Freund ist ein bebrillter braunhaariger Mann, der im vierzehnten Semester Jura studiert. Leider ist er nicht schwul. Das werfe ich ihm mindestens einmal die Woche vor, weil ich damit absolut nicht im Trend liege. Wo haben eigentlich alle plötzlich ihre schwulen besten Freunde hergezaubert? Natürlich ist Hugo trotzdem der verständnisvollste und

treuste Freund, den ich je hatte. Und letztendlich kann man eigentlich auch noch gar nicht so genau sagen, ob er wirklich auf Frauen steht, er behauptet es nur. Er ist nämlich noch Jungfrau. Und wenn ich mir das gerahmte Sister-Act-Musicalposter über seinem Plasmafernseher ansehe, würde ich sagen, dass seine sexuelle Orientierung eindeutig noch offen ist.

»Und was hat Herr Keppler gesagt?« Hugo findet die ganze Sache plötzlich urkomisch. Er versucht, sich höflich das Lachen zu verkneifen, schließlich bin ich ernsthaft verzweifelt, aber dann prustet er los und verteilt dabei jede Menge Speicheltropfen auf seinem Glascouchtisch, auf dem eine Familienpackung Kinder Country liegt. »Sorry, aber«, er ringt nach Luft. »Ich habe mir das gerade bildlich vorgestellt.«

»Hugo, ich wurde fristlos gekündigt!«

Das Lachen verstummt. Marie gibt ein quengelndes Miauen von sich, weil ich aufgehört habe, ihn hinter den Ohren zu kraulen. Stattdessen verberge ich mein Gesicht in den Händen und versuche mich zu sammeln. Langsam wiederhole ich im Geist die Worte, die ich eben zu Hugo gesagt habe. Ich. Wurde. Fristlos. Gekündigt. Gefeuert. Entlassen. In die Arbeitslosigkeit befördert. Und das alles wegen einer Poritze. Ich kann's nicht glauben.

»Echt? Ach du Scheiße. Tut mir leid. Hast du dich nicht irgendwie rausreden können?«

Ich zucke mit den Schultern. »Das Problem war, dass es alle im Büro gesehen haben. Wenn Keppler und ich alleine gewesen wären, hätte ich ihn danach vielleicht noch beschwichtigen oder einfach behaupten können, der Stift sei mit runtergefallen und zufällig in seiner Poritze stecken

geblieben. Aber es haben wirklich *alle* mitbekommen. Und danach wollte er vor den anderen Mitarbeitern natürlich nicht sein Gesicht verlieren. Ich kann ihn sogar verstehen.«

Hugo streichelt mir über den Rücken. »Und jetzt?«, fragt er besorgt.

»Jetzt habe ich nicht nur keine Beziehung mehr, sondern auch keinen Job. Und nach der Aktion von letztem Samstag kann ich außerdem meinem gesamten Freundeskreis nie wieder unter die Augen treten. Außer dir. Du bist der einzige Freund, der mich so liebt, wie ich bin.«

»Das tue ich, in der Tat. Aber Mia, meinst du nicht, dass du da ein bisschen streng mit dir bist? Das mit Samstag haben doch alle längst wieder vergessen.«

»Das glaube ich nicht«, sage ich aus tiefster Überzeugung, beginne wieder, den leidenden Kater auf meinem Schoß zu kraulen, und nehme mir ein Kinder Country.

»Seit wann isst du denn Schokolade?«, fragt Hugo verwirrt und sieht mich an, als würde ich nicht in einen Schokoriegel, sondern in meine Schuhsohle beißen.

»Seitdem ich nichts mehr zu verlieren habe«, antworte ich melodramatisch. Kein Mann, kein Job, keine Freunde mehr. Warum sollte ich mich noch bemühen, meinen Körperfettanteil in Schach zu halten?

2

Absolut Wodka

Während Hugo mir in der Küche einen Frauen-Balance-Tee macht, den er fragwürdigerweise im Haus hat, versuche ich noch einmal zu rekapitulieren, wann mein Leben sich dazu entschieden hat, den Bach runterzugehen. Eigentlich fing es tatsächlich damit an, dass Mark Bernd Lauterbach vor zweieinhalb Wochen mit mir Schluss gemacht hat. Er liebe mich nicht mehr, hatte er gesagt.

»Warum denn nicht?«, hatte ich ihn gefragt und auf meine Schuhspitzen gestarrt. Wir saßen im Tiergarten auf einer Parkbank. Mark hatte darum gebeten, sich draußen auf *neutralem Boden* zu treffen, um mit mir *zu reden*. Ich hatte sofort gewusst, was mich erwartet.

»Ich weiß es nicht. Ich fühle es einfach nicht mehr«, hatte er geantwortet.

Ich war am Boden zerstört. Jahrelang hatte ich mich so sehr bemüht, ihm zu gefallen. Ich drehte beim Kacken jedes Mal den Wasserhahn auf, damit er das Plumps in der Kloschüssel nicht hörte, versteckte meine TV-Serien-Sammlung im Wäschekorb, damit er mich nicht für einen Fernsehjunkie hielt, und trug farbige Kontaktlinsen, um meine langweiligen mausgrauen Augen zu verstecken. Mark kannte noch nicht mal meine natürliche Augen-

farbe – wie konnte er da behaupten, mich nicht mehr zu lieben? Ich war die perfekte Freundin! Nie machte ich ihm eine Szene oder weinte vor ihm, um nicht nervig zu sein. Und wenn ich krank war, verbot ich ihm, mich besuchen zu kommen. Schließlich wollte ich nicht so rüberkommen, als ob ich mich nicht selbst um mich kümmern könnte. Und trotz meiner ganzen Bemühungen hat Mark sich von mir getrennt.

Es war traurig. In den ersten Tagen fühlte ich mich vollkommen hilflos, machtlos und wertlos. Wenn er eine andere gehabt hätte, dann hätte es wenigstens einen triftigen Grund für die Trennung gegeben. Aber Mark liebte mich *einfach* so nicht mehr. Dieses Gefühl war unerträglich. Drei Tage nach der Trennung schrieb ich ihm einen Brief, in dem ich ihm in einwandfreier Logik darlegte, warum ich liebenswert sei, und ihn fragte, ob er es sich mit mir nicht noch einmal überlegen wolle. Ich versuchte, dabei möglichst sachlich zu bleiben – ich wollte ihn zwar überzeugen, aber nicht unter Druck setzen. Die wichtigsten Punkte in meinem Brief lauteten:

1. Ich bin erfolgreich und unabhängig. Als Fremdsprachenkorrespondentin in einem renommierten Personaldienstleistungsunternehmen verdiene ich mein eigenes Geld. Ich spreche fließend Englisch, Spanisch und Chinesisch (der Begriff »fließend« trifft aufs Chinesische nicht ganz zu, aber das verschwieg ich an dieser Stelle).
2. Ich bin attraktiv, habe volles und langes rötliches Haar, das mit der richtigen Beleuchtung blond schimmert, dunkelblaue Augen (dass sie eigentlich grau sind, tut nichts zur Sache), bin groß und habe, dank täglicher

Bürstenmassagen, kaum Cellulitis. Außerdem bin ich im besten Alter, um eine Familie zu gründen (siebenundzwanzig). Und ich habe sogar Brüste, die ungefähr gleich groß sind.

3. Kinder und Tiere lieben mich, und die haben bekanntlich eine großartige Menschenkenntnis. Meine kleine Cousine Emma und ich sind ein Herz und eine Seele, und ich bin die einzige Frau, die Marie an Hugos Seite duldet, was etwas heißen will. Außerdem bin ich Vegetarierin, könnte keinem Tier etwas zuleide tun und habe deshalb wahrscheinlich total gutes Karma – und wer will so jemanden nicht an seiner Seite haben?

»Wenn du jetzt wieder Schokolade isst, willst du dann auch Zucker in deinen Tee?«, ruft Hugo mir aus der Küche zu und unterbricht damit meine Grübeleien.

»Was ist das denn für eine Frage? Immer her damit!«, antworte ich etwas schroffer als beabsichtigt, aber ich finde, in meiner derzeitigen Situation darf Hugo mir meine schlechte Laune nicht nachtragen.

»Ist ja gut«, grummelt er. Dann höre ich ihn mit Geschirr klappern und kurz darauf einen scheppernden Aufprall. »Scheiße!«

»Alles okay?«

»Mist, der dämliche Zucker ist mir runtergefallen.«

Ich beobachte, wie Hugo mit einem rumpelstilzchenroten Kopf aus der Küche kommt, den Flur entlangstolpert und den Staubsauger aus der Abstellkammer holt.

»Das kann wohl noch etwas dauern mit meinem Tee«, flüstere ich Marie zu, der inzwischen Hugos Platz auf der Couch eingenommen hat.

Worüber habe ich gerade nachgegrübelt? Ach ja, meinen Brief. Mark hat mir sogar darauf geantwortet. In Form einer E-Mail, in der er mir mitteilte, dass er erst mal alleine sein müsse. Trotzdem habe ich immer wieder versucht, ihn unter einem Vorwand anzurufen, nur um seine Stimme zu hören.

»Diese Nummer ist nicht vergeben«, verkündete beim achten Mal eine Frauenstimme seines Mobilfunkanbieters. Mark hatte tatsächlich seine Nummer gewechselt. Wegen mir. Ich bekam eine unglaubliche Wut auf ihn. Wir waren vier Jahre lang ein Paar gewesen, und plötzlich behandelte er mich wie eine Stalkerin. Was würde er als Nächstes tun? Eine einstweilige Verfügung gegen mich beantragen?

Hugo verstand Marks kindisches Verhalten auch nicht und bestand darauf, dass ich mich nicht zu Hause verkriechen, sondern auf jeden Fall zu Karos Geburtstagsparty gehen sollte, obwohl dort ein Großteil von Marks und meinen Freunden sein würde.

Sich überschneidende Freundeskreise sollten verboten werden! Am Anfang jeder Beziehung sollte die Anzahl gemeinsamer Facebook-Bekanntschäften festgestellt und zusammen mit einem Paarberater darüber entschieden werden, ob man in Anbetracht der sozialen Verflechtungen überhaupt eine Bindung miteinander eingehen darf. Im Fall einer Trennung wird man sonst nämlich immer und überall an den Verfloßenen erinnert. Man bekommt Sätze zu hören wie: »Du, ich halte mich da lieber raus«, wenn man über den Ex herzieht, weil sich alle weigern, »sich einzumischen« oder für jemanden »Partei zu ergreifen«. Und im schlimmsten Fall wird man bei der nächsten Hochzeit mit Partner eingeladen und muss mit ansehen, wie der ehe-

malige Geliebte mit seiner Neuen eng umschlungen zu *When a man loves a woman* tanzt. Zum Glück wusste ich, dass Mark in keinem Fall zu der Party kommen würde, weil er für anderthalb Monate durch Afrika reiste. Das hatte er schon lange geplant. Natürlich war ich überzeugt davon gewesen, dass unsere Beziehung diese Zeit überstehen würde – wäre sie nicht schon vorher den Bach runtergegangen.

Meine Wut auf Mark hielt bis zum Tag der Party an. Ich beschloss, mich von diesem fiesem, bescheuerten Kelloggsjunkie (Mark isst jeden, aber auch wirklich jeden Morgen eine Schüssel Smacks) nicht unterkriegen zu lassen. Zehn Tage lang stand ich jeden Morgen diszipliniert früh auf, ging zur Arbeit, danach zum Sport und war wild entschlossen, allen Partygästen zu zeigen, wie gut es mir ging und, vor allen Dingen, wie umwerfend ich aussah. Mein Vorhaben hätte sogar klappen können – wäre der Wodka nicht gewesen.

Hugo kommt zurück ins Wohnzimmer, stellt eine Tasse Tee auf den Couchtisch und sagt: »Hast du auch solchen Hunger wie ich? Soll ich uns noch schnell was vom Bäcker unten holen? Ich habe noch gar nicht gefrühstückt, es ist ja noch nicht mal zwölf. Danach höre ich dir ganz geduldig zu, versprochen!«

Ich könnte jetzt einen blöden Mama-Kommentar über sein faules Studentenleben bringen, lasse es aber lieber. Stattdessen muss ich mir eingestehen, dass ich Hugo ziemlich beneide. Der Studentenstatus ist doch was Schönes: ausschlafen, nicht gekündigt werden können, verantwortungslos sein und nur einen symbolischen Beitrag an die

Krankenkasse zahlen. Ich habe nie studiert, sondern gleich nach dem Abi eine Ausbildung zu meinem Traumberuf Fremdsprachenkorrespondentin gemacht. Das mit dem Job hat damals sofort geklappt, und so bin ich selten in den Genuss gekommen, unter der Woche bis zwölf Uhr auszuschlafen. Es sei denn, ich lag mit Grippe im Bett.

»Also, mir reichen die Kinder Country. Ich hatte ganz vergessen, wie lecker Schokolade schmeckt. Aber tu dir keinen Zwang an. Ich kann mich gerade gut alleine mit depressivem Grübeln beschäftigen.«

Hugo zieht die Augenbrauen zusammen und das Kinn zurück – er sieht mich an, als würde er sagen wollen: »Jetzt übertreibst du aber«, um anscheinend kurz darauf zu merken, dass meine Lage tatsächlich ziemlich beschissen ist. »Okay, ich bin gleich wieder da. Kuschel so lange mit Marie! Tiere spüren, was in einem Menschen vorgeht.« Mit diesen Worten läuft er ins Schlafzimmer, vermutlich um sich was Ordentliches anzuziehen, dann ruft er aus einem undefinierbaren Winkel seiner Wohnung: »Willst du wirklich nichts? Amerikaner? Nussecke? Belegtes Brötchen?«

»Du kannst ja fragen, ob sie eine fristlos gekündigte Poritzen-Terroristin brauchen!«, maule ich zurück.

»Also nichts. Bis gleich!« Die Tür fällt ins Schloss.

Ich sehe Marie an, der sich schnurrend in seiner Couchkuhle reckt. »Du spürst also, was in Menschen vorgeht«, sage ich und kraule ihn am Hals. »Wärst du letzten Samstag bei der Party dabei gewesen, würdest du bestimmt nicht mehr neben mir sitzen wollen«, murmele ich gedankenversunken und nehme mir noch einen Schokoriegel. Und dann beginnt schon wieder dieser verdammte Film vor meinem geistigen Auge abzulaufen, diese dämliche

Aktion vom letzten Samstag. Es ist, als würde mein Gehirn mir einfach immer wieder klarmachen wollen, was alles schiefgelaufen ist, und das Einzige, was ich tun kann, ist zuzusehen...

Der Anlass für die Party war der Geburtstag von Karo, einer alten Freundin aus Schulzeiten. Karo und ich treffen uns jeden zweiten Montag um dieselbe Zeit im selben Café, um uns über die Neuigkeiten und Gerüchte unserer damaligen Mitschüler auszutauschen. Da sich weder in ihrem noch in meinem Leben viel ändert, finde ich es schön, immer wieder etwas von den Leuten aus der Schule zu hören. Mark ging auf dem Gymnasium in unsere Parallelklasse – der unglückliche Umstand, der später zu ungesunden Überschneidungen der Freundeskreise führte.

Außer Karo, die nur oberflächlich mit Mark befreundet ist, würden noch etliche andere seiner Freunde auf der Party anwesend sein, auch Lena, seine beste Freundin, der ich jedes Mal, wenn ich sie sehe, am liebsten ins Gesicht springen würde. Ich habe nämlich das Gefühl, dass sie seit der Oberstufe in ihn verliebt ist und sich an ihn ranschmeißt. Dass die beiden schon einmal miteinander geschlafen haben, hat meine Eifersucht nicht unbedingt gemindert. Und auch Marks Erklärung, dass das Ganze für ihn *rein sexuell* gewesen sei und er sich keine Beziehung mit Lena vorstellen könne, trug nicht gerade zu meiner Beruhigung bei. Außerdem vertrete ich grundsätzlich die Harry-und-Sally-Auffassung: Männer und Frauen können keine Freunde sein. Hugo und ich sind lediglich die absolute Ausnahme, die die Regel bestätigt.

Die Party fand in einem kleinen, etwas heruntergekom-

menen Club in Berlin Mitte statt, den Karo gemietet hatte. Es gab eine Bar, einen Dancefloor und, weil mehr als fünfzig Leute erwartet wurden, auch einen Türsteher. Zu Hause fühlte ich mich noch ausgeglichen, emotional stabil und fröhlich. Ich nahm mir vor, Lena reserviert und freundlich zu begegnen, allen von meiner spannenden Karriere zu erzählen, damit das Thema Mark gar nicht erst aufkommen konnte, und dann relativ früh zu verschwinden, um noch weiterzuziehen. In Wahrheit würden Hugo und ich jedoch zu ihm gehen und auf seiner Burger-Couch dem *Kleinen Vampir* lauschen. Hugo und ich haben wöchentliche Hörspielabende eingeführt, und nachdem wir alle Folgen von *Die drei Fragezeichen* und *Sherlock Holmes* gehört hatten, sind wir beim Vampirgenre gelandet. Ich hatte noch überlegt, Hugo als meinen neuen Liebhaber auszugeben, aber ich befürchtete, dass der Schuss nach hinten losgehen könnte. Hugo ist zwar der geduldigste, witzigste und hilfsbereiteste Mensch der Welt, aber rein optisch nicht gerade das, was man als Sahneschnitte bezeichnen würde. Außerdem wissen die meisten, dass er mein bester Freund ist, und würden mir eine plötzliche Beziehung mit ihm nicht abkaufen.

Als Hugo und ich den Club betraten, begrüßte uns als Erste Karo. Wir gratulierten ihr, und ich übergab mein Geschenk. Einen Gutschein von Douglas, weil ich mir nicht sicher gewesen war, was sie sich eigentlich wünschte. Dann sah ich Christina, die mir von der Bar aus zuwinkte. Christina und ich treffen uns immer donnerstags zum Serienabend. Hugo, der eine Blase wie eine Streifenmaus hat, verschwand aufs Klo, während ich betont lässig zu Christina hinüberschlenderte, vorbei an ein paar einstigen Klas-

senkameraden, deren Namen ich vergessen hatte. Ich bildete mir ein, dass mir einige Blicke folgten. Ich trug ein schwarzes Minikleid mit Taillengürtel, dazu fuchsbraune Overkneestiefel mit Keilabsatz. Meine gesteppte schwarze Handtasche, die etwa die Größe einer Packung Choco Crossies hat, baumelte an einem langen silbernen Kettchen von meiner rechten Schulter. Die Haare trug ich locker hochgesteckt, und mein Make-up konnte sich, dank eines Tutorials bei YouTube, ebenfalls sehen lassen. Der Lidstrich endete in einem perfekten Schwalbenschwanz, die Wimpern waren klumpfrei getuscht, und meine Wangen hatte ich mit dunklem Rouge konturiert.

»Hey Mia, du siehst wie immer super aus«, sagte Christina und gab mir einen Kuss auf die Wange.

»Danke, du auch!«

Ich bestellte mir einen Apfelsaft. Seit meinem Abiball habe ich nur an Silvester und zu den Jahrestagen mit Mark ein Glas Sekt getrunken, weil ich vermeiden wollte, dass er mich im betrunkenen Zustand erlebt. Wenn man beschwipst ist, sagt man schließlich angeblich die Wahrheit – was Mark gegenüber natürlich nicht hatte passieren dürfen. Ich meine, für wie schusselig hätte er mich gehalten, wenn ich ihm erzählt hätte, dass ich einmal fast mein Sehvermögen verloren hätte, weil ich mir Nagellackentferner statt Augenmakeupentferner mit einem Wattepad in die Augen gerieben habe und Hugo mich in die Notaufnahme fahren musste? Außerdem ist Alkohol ohnehin schlecht für die Gesundheit und die Haut. Immerhin werden meine Poren dann mit fünfzig nicht so groß wie die einer Erdbeere sein. Deswegen beschloss ich, trotz Marks Abwesenheit auch an diesem Abend keine Ausnahme zu machen,

um möglichst cool und elegant bei den anderen rüberzukommen und nicht so tapsig und verzweifelt wie die ersten wilden Zappler auf dem Dancefloor.

Wenn Christina und ich uns zum *Grey's Anatomy*- oder *Germanys-Next-Topmodel*-Gucken treffen, reden wir meistens nur über die Schauspieler oder die Bemerkungen der Jury. Deshalb fühlte es sich ungewohnt an, ihr von meiner fabelhaften Arbeit und meinem großartigen Leben zu erzählen. Ich ließ Christina fast überhaupt nicht zu Wort kommen, weil ich in jeder Gesprächspause fürchtete, sie könnte fragen: »Und was ist mit Mark?«

Als mir langsam der Gesprächsstoff ausging und ich in mein leeres Apfelsaftglas schaute, merkte ich, dass meine Stimmung anfang zu kippen. Mein Leben war ja gar nicht mehr fabelhaft, sondern ziemlich beschissen. Ohne Mark war alles so, na ja, *leer*. Der Blick in die Gesichter unserer gemeinsamen Freunde, die mich an ihn erinnerten, ließ meine harte Fassade bröckeln. All die Wut und die guten Vorsätze schrumpelten in sich zusammen wie ein eben noch steifer Penis nach dem Geschlechtsakt.

Gedankenverloren unterhielt ich mich mit Thomas, einem guten Freund von Mark, der sich zu Christina und mir gesellte. Und plötzlich sagte dieser taktlose Idiot doch tatsächlich, dass unsere Trennung selbst für ihn ganz unerwartet gekommen sei und wie es denn erst mir damit gehen müsse.

»Wie? Ihr habt euch getrennt? Warum hast du mir das denn nicht erzählt?«, fragte mich Christina entgeistert, nicht ohne anschließend ebenso mitleidig wie Thomas zu gucken und sich zu erkundigen, wie ich klarkäme.

Im selben Moment kam Hugo endlich von seinem Toi-

lettenbesuch zurück. »Sorry, bin aufgehalten worden. Von einem echt süßen Mädchen ...«, sagte er stolz, dann zog er mich ein Stück beiseite und fragte, ob es mir gut gehe. Ich sähe etwas mitgenommen aus.

»Hugo, du brauchst dir echt keine Sorgen um mich zu machen, mir geht es blendend!« Das Wort »blendend« brüllte ich jedoch beinahe, und an diesem Punkt zeigte sich, dass Hugo letztendlich doch ein heterosexueller Mann ohne Einfühlungsvermögen ist: Er glaubte mir meine Lüge sofort.

Kurze Zeit später stand er mit seiner neuen Toilettenbekannntschaft neben der Tanzfläche – einer Frau, die noch kleiner war als er – und unterhielt sich angeregt. Allerdings sah es so aus, als würde es um seine Schuhe gehen, denn sie deutete ständig auf seine braunen Lederhalbschuhe. Ich beobachtete die Szene für einen kurzen Moment. Hugo beugte sich sogar runter, deutete auf die Sohle und fuhr fachmännisch mit dem Finger über die seitlichen Nähte. Nach erotischer Anziehungskraft sah das nicht gerade aus. Ob Hugo trotzdem auf seine Entjungferung hoffte? Bisher hatte er wegen seiner schüchternen Art und seines drolligen Aussehens noch keine Frau ins Bett bekommen.

Nachdem ich den Schuhtalk der beiden lange genug beobachtet hatte, ging ich wieder zur Bar, um mir einen Orangensaft zu bestellen. Christina und der taktlose Thomas waren zum Glück zum Rauchen nach draußen verschwunden, ich hatte sie mit einer Gruppe aus der ehemaligen C-Parallelklasse vor dem Fenster gesehen. Und dann passierte es. Ich habe mal eine Dokumentation auf RTL über Burn-out gesehen, bei der die Betroffenen immer wieder vom *Wendepunkt* oder dem *auslösenden Moment* ihres ersten Zusammenbruchs sprachen. Und das hier war mein

ganz persönliches kritisches Ereignis: Lena, Marks beste Freundin, verließ mit einem Lächeln auf den Lippen die Tanzfläche und kam auf mich zu. Sie wirkte wie ein Raubtier, das es endlich geschafft hat, ein kleines Zebra, also mich, von seiner Herde zu trennen, um nun zum Angriff überzugehen. Sie trug ein rotes Kleid, das ihre Brüste derart zusammenquetschte, dass der Schlitz dazwischen wie eine Arschritze aussah. Lässig warf sie die kastanienbraune Haarmähne (ich tippe auf Clip-in-Extensions) über die Schulter. *Es war rein sexuell*, hallte Marks Stimme durch meinen Kopf, und ich spürte, wie mir übel wurde.

»Hey Mia, zum Glück ist Mark nicht hier, was? Dem Ex will man ja nicht unbedingt auf einer Party begegnen. Muss komisch für dich sein, gar keinen Kontakt mehr zu ihm zu haben. Ich habe gestern mit ihm telefoniert, er hat mich aus Uganda angerufen. Süß, oder? Ihm scheint es ganz gut zu gehen. Na ja, andere Mütter haben auch schöne Söhne!« Nach diesem Kommentar legte mir die dumme Pute auch noch pseudosolidarisch eine Hand auf die Schulter, bevor sie wieder auf die Tanzfläche verschwand und dabei ihren riesigen Hintern von links nach rechts schwenkte.

Mark hatte sie angerufen. Aus Uganda. Das hieß, dass er bereit war, eine Menge Geld zu bezahlen und viel Aufwand zu betreiben, um ihre Stimme zu hören. Ihre Stimme! Ihre beschissene Stimme, mit der sie in der achten Klasse bei der Musicalaufführung von *Les Misérables* die Éponine spielen durfte und engelsgleich *On my own* gesungen hatte, während ich in einem grauen Bettbezug gesteckt und mich stumm am Bühnenrand zusammengekauert hatte – ich war ein Stein gewesen. Meine Stimme, die damals eher nach Pumuckl geklungen hatte, hatte keiner hören wollen.

All das ging mir durch den Kopf, während ich drei Wodka-shots hintereinander kippte. Ich hatte ein neues Ziel für diesen Abend: Mark zu vergessen.

Nach den Shots bestellte ich mir einen Wodka-Cranberry und wankte in Richtung Toilette. Dort schloss ich mich ein und fing, das erste Mal seit Jahren, so richtig an zu heulen. Bis jemand an die Tür klopfte.

»Besetzt«, würgte ich mit tränenerstickter Stimme hervor.

»Ich bin's, Karo.«

»Es ist trotzdem besetzt.«

»Mia?«

Ich hörte, wie zwei weitere Mädels die Toilette betraten und Karo fragten, was los sei. Ich erkannte die Stimmen von Jana und Valerie. Zwei gertenschlanke Schönheiten, die zu Schulzeiten immer gut im Bodenturnen gewesen waren und seit ihrem dreizehnten Lebensjahr nichts mehr getrennt voneinander machten. *Anscheinend gehen sie sogar zusammen kacken*, dachte ich verbittert.

»Es ist Mia«, flüsterte Karo den anderen vielsagend zu.

Ich hörte verständnisvolles Gemurmel. Super. Ganz große Spitzenklasse. Wahrscheinlich hatten sämtliche Ex-Mitschülerinnen bereits gewettet, wie lange es dauern würde, bis ich an diesem Abend heulend zusammenbrach.

»Wenn ihr euch schon über mich das Maul zerreißt, dann wenigstens so laut, dass ich es verstehen kann!«, brüllte ich.

»Ach Mia, komm da raus, wir meinen es doch nur gut mit dir!«, rief Karo.

»Nein!«, schrie ich.

Meiner Körperhaltung nach zu urteilen – Arme verschränkt, Unterlippe leicht vorgeschoben, Kopf zur Seite gedreht –, hätte ich glatt als Sorgenkind der Kindergarten-Gruppe »Trotzköpfchen« durchgehen können, in die meine kleine Cousine Emma ging. Es fehlte nur noch, dass mir die Mädels vor der Klokabinentür einen Lutscher anboten, wenn ich ganz lieb wäre und die Tür öffnete. Das brachte mich auf eine Idee. »Ich komme erst raus, wenn mich draußen ein Wodka-Cranberry erwartet!«, forderte ich, während ich in mein inzwischen leeres Glas starrte. Ich schob es kurzerhand für einen Refill unter der Toilettentür hindurch.

Ich hörte, wie die drei darüber diskutierten, wer zur Bar gehen und mir mein Getränk holen sollte und wer bei mir blieb, falls ich doch vorher rauskommen wollte. Außerdem sollte jemand Hugo Bescheid sagen, dass es mir nicht gut ging.

»Mir geht es blendend!«, kreischte ich verzweifelt.

Den Geräuschen nach zu urteilen versammelten sich vor meiner Toilettentür immer mehr Partygäste. Ich hörte die dicke Giselle fragen, ob sie die Tür eintreten solle, und Lara mit ihrer Mausestimme etwas von »Depressionen« piepsen. Ich erinnerte mich, dass Lara inzwischen Psychologie studierte. Wahrscheinlich fühlte sie sich in dem Moment wie Sigmund Freud höchstpersönlich.

»Ich habe keine scheiß Depression!«, wetterte ich, woraufhin Karo flötete: »Ich habe hier deinen Wodka-Cranberry!«

Also gut. Ich tat es für den Alkohol. Noch einmal atmete ich tief ein und aus, dann schloss ich die Tür auf.

Lara schlug die Hand vor den Mund und piepste leise:

»Oh Gott!« Wenn sie später so mit ihren Patienten umging, würde sie garantiert nicht lange Therapeutin sein. Man stelle sich vor, es käme jemand zu ihr, der sagt: »Ich habe geträumt, ich habe Sex mit meiner Mutter.« Und Lara piepste: »Oh Gott! Das ist ja furchtbar! Schämen Sie sich denn gar nicht?«

Als ich mein Gesicht im Spiegel sah, verstand ich jedoch, was ihre spontane Reaktion ausgelöst hatte. Ich sah aus, als hätte ich die letzten zehn Jahre durchgekiffert, so schwer und rot waren meine Lider vom vielen Weinen. Mein perfekter Schwalbenschwanz-Lidstrich hatte sich aufgelöst, die schwarze Farbe formte zwei dunkle Kreise rund um die Augen, und das Rouge hatte sich in unregelmäßigen Flecken über mein Gesicht verteilt, sodass es aussah, als hätte ich eine ansteckende Hautkrankheit. Meine Frisur war so wirr, wie ich sie mir immer bei Lumpi, dem Bruder vom kleinen Vampir, vorgestellt habe.

Karo, Jana, Valerie, Giselle und Lara standen im Halbkreis um mich herum. Ihre Augen mitleidend, ihre Kommentare hilflos.

»Du vermisst Mark, stimmt's?«, fragte Lara einfühlsam. Ich brach wieder in Tränen aus.

Min-Li, eine hübsche Chinesin aus Marks ehemaliger Klasse, kam rein und erkannte die Lage sofort. »Ich kenne das. Mein Freund hat vor sechs Monaten mit mir Schluss gemacht, und ich könnte immer noch jeden Morgen heulen«, gestand sie, während sie sich die Hände wusch. Unsere versammelte Frauenrunde nickte verständnisvoll.

Ich begann, von Mark zu erzählen, dass er mich nicht mehr liebte, den Kontakt zu mir abgebrochen hatte und wahrscheinlich am liebsten Lena übers Telefon in Uganda

bumsen würde. Weil Marks beste Freundin mit ihrer herablassenden Art auch bei den anderen nicht sonderlich beliebt war, fielen einige beleidigende Kommentare über ihren Hintern und ihre Brüste, und meine Stimmung hellte sich minimal auf.

Die Toilettentür schwang erneut auf, und Clara, das Matheass unserer alten Klasse, kam herein.

»Hi Clara«, riefen alle im Chor. Es hörte sich an, als befänden wir uns in einer Selbsthilfegruppe statt in einer Toilette.

Clara stellte sich zu uns und erzählte, dass ihr Exfreund, mit dem sie zwei Jahre lang zusammen gewesen war, sich einfach vom einen auf den anderen Tag nicht mehr bei ihr gemeldet und auch nicht mehr auf ihre Anrufe, E-Mails, Briefe und Mailboxnachrichten reagiert hatte. Das war seine Art und Weise gewesen, die Beziehung zu beenden. Am Anfang hatte Clara sich noch mit dem Gedanken getröstet, dass er tot sein könnte (das schützte sie eine Weile vor dem Totalzusammenbruch ihres Selbstwertgefühls), aber dann sah sie ihn nach sechs Monaten mit einer dunkelhäutigen Schönheit in einem Café sitzen. Während sie erzählte, wurden ihre hellblauen Augen feucht. »Ich habe immer gewusst, dass ich nicht sein Typ bin!«, schimpfte sie, dann kullerten zwei Tränen über ihre Wangen.

Auch die stämmige Giselle hatte ihre Erfahrungen mit den Männern gemacht. Sie hatte etwa ein halbes Jahr lang eine Beziehung mit einem Typen gehabt, der irgendwann beschloss, nicht mehr so recht zu wissen, ob er mit ihr zusammen sein wollte. Er bat sie um zwei Wochen Bedenkzeit, um sich seiner Gefühle klar zu werden. Aus Wochen

wurden Monate und aus Monaten ein Dreivierteljahr. Giselle liebte ihn so sehr, dass sie geduldig darauf wartete, dass er sich für sie entschied, während sich *der blöde Bastard*, wie sie ihn jetzt nannte, durch die Weltgeschichte vögelte. Und ab und zu auch sie. Nach neun qualvollen Monaten brachte sie endlich die Willenskraft auf, eine Beule in sein Auto zu treten und ihn bei WhatsApp zu blockieren.

Ich war schockiert von all den Geschichten. Dieses Klo beherbergte eine Handvoll gebrochener Herzen, und ich konnte nicht einmal sagen, wer das schlimmste Schicksal erlitten hatte. Ich bin nicht sicher, ob es am Wodka lag, aber mich ergriff plötzlich ein warmherziges Gefühl der Verbundenheit.

Dann schlug Karo vor, dass wir uns langsam wieder unter die Menge mischen sollten. Mir dämmerte trotz meines Alkoholpegels, dass sie sich ihre Geburtstagsfeier wahrscheinlich anders vorgestellt hatte. Ich nahm einen großen Schluck meines Longdrinks, wir verließen das Klo, und ich schwankte auf die Tanzfläche.

Als der DJ *Somebody that I used to know* von Gotye spielte, gab es für mich kein Halten mehr. Ich kletterte auf die schwarzen Boxen und beschloss, mein Leid nun endlich in aller Öffentlichkeit einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Die Toiletten-Selbsthilfegruppe hatte mir die Augen geöffnet: Wir Frauen sollten uns nicht länger für unsere Tränen schämen! Ich wollte endlich Schluss machen mit dem Versteckspiel. Alle Blicke richteten sich auf mich, und ich schrie mit meiner Pumuckl-Sing-Stimme los.

»But you didn't have to cut me off
Make out like it never happened
And that we were nothing
And I don't even need your love
But you treat me like a stranger
And that feels so rough
No you didn't have to stoop so low
Have your friends collect your records
And then change your number
I guess that I don't need that though
Now you're just somebody that I used to know
Somebody!«

In den Pausen zwischen den Zeilen ahmte ich sämtliche Instrumente nach, die der Song zu bieten hatte. Mein Blick fiel auf Laras Mund, der erneut die Worte »Oh Gott!« formte. Ich sah Lenas Gesicht, ihr Arsch-Dekolleté, ihr fettes Grinsen, und Wut stieg in mir auf. Sie konnte mit Mark telefonieren und ich nicht. Für mich interessierte er sich nicht mehr.

»But I don't wanna live that way
Reading into every word you say
You said that you could let it go
And I wouldn't catch you hung up on somebody that you
used to know!«

Bevor ich mich Batman-mäßig von den Boxen auf Lena herabstürzen konnte, um sie umzubringen, packte mich jemand am Knöchel und zog mich herunter.

»Hey! Lass mich!«, rief ich.

»Ich dachte, dir geht's blendend«, zischte Hugo und schubste mich in Richtung Ausgang.

»Alles in Ordnung?«, fragte der Türsteher, als wir an der Kasse vorbeikamen. In meinem Leben habe ich eines mit absoluter Sicherheit festgestellt: Man kann sich bestens amüsieren, lachen, weinen, kreischen und trinken, aber wenn der Türsteher fragt, ob alles in Ordnung ist, dann ist das kein gutes Zeichen.

»Mir geht es *blendend!*«, quietschte ich hysterisch, dann beförderte mich Hugo unsanft nach draußen auf den Bürgersteig und winkte ein Taxi heran.

»Ich willaba wieder da rein! Ich will L-lena eine reinhaun!«, lallte ich.

»Du haust keinem eine rein. Ich bring dich jetzt nach Hause«, beschloss Hugo.

»Ich willaba nich. Biiiiitte Hugo, noch fünf Minutn!«

»Nein! Und überhaupt, seit wann trinkst du eigentlich Alkohol? Deinem Verhalten nach zu urteilen außerdem gleich drei Liter! Und weil du heute Abend mal wieder nichts Ordentliches gegessen hast, haut das natürlich total rein.« Dann packte er mich am Arm, bugsierte mich ins Taxi und schnallte mich an. Wahrscheinlich hatte er Angst, dass ich wieder aussteigen könnte, während er um das Auto herumlief und auf der anderen Seite einstieg.

»Mensch Mia«, sagte er, als wir um die nächste Ecke gefahren waren. »Ich find's ja gut, dass du endlich mal ein bisschen lockerer bist und einen draufmachst. Aber gleich so?«

»Warum nich? Die könn ruhig ma aaaalle sehn, dass Mark ein Arsch ist«, gab ich trotzig zurück.

Hugo brachte mich ohne weiteren Kommentar nach

Hause, ich kotzte ihm im Badezimmer auf die Schulter, und dann schlief ich auf dem Duschvorleger ein.

Weil mein bester Freund so klein ist, schaffte er es nicht, mich ins Schlafzimmer zu tragen, und ich wachte am nächsten Morgen auf dem Badezimmerteppich, zugedeckt mit mehreren Handtüchern, auf. Benommen torkelte ich ins Wohnzimmer. Hugo schnarchte auf meiner Couch. Ich weckte ihn und fragte: »Ist das gestern wirklich passiert?«

»Mhhhhm, ich fürchte ja«, schmatzte er.

Ich war zwischen zwei Optionen hin- und hergerissen: aus dem Fenster springen oder mir einen Marmeladentost machen. Schließlich entschied ich mich für die weniger schmerzvolle Variante.

Und so endet mein innerer Film auch dieses Mal wieder mit dem katastrophalen Gefühl, die Zeit zurückspulen zu wollen, es aber nicht zu können. Verdammte Herzscheiße!

Zwei Singles, eine Packung Daim und ein Haufen Probleme

Ich habe es also innerhalb kürzester Zeit geschafft, mein Leben zu ruinieren. Die Trennung von Mark, die Aktion von letztem Samstag und die Arschritzenverwechslung heute – alles geht schief.

Ich höre die Eingangstür zuschlagen, und Hugo kommt ins Wohnzimmer gestürmt: »Sorry, sorry, sorry, da war 'ne superlange Schlange, die standen bis draußen, und dann bin ich doch zu dem türkischen Bäcker vorne an der Ecke gelaufen, weil ich dachte, da wäre es vielleicht leerer, aber da sah es genauso aus. Na ja, egal.« Hugo verscheucht Marie von seinem Platz, setzt sich neben mich auf die Couch und öffnet knisternd seine Bäckertüte. Ein Schweineohr kommt zum Vorschein.

Ich habe gerade die Familienpackung Kinder Country aufgegessen und glotze unzufrieden die leere Pappschachtel an.

»Ich habe auch noch Daim«, bietet Hugo schmatzend an. Ich lächle schwach. Als hätte ich gerade eine schwere

Geburt mit Dammriss hinter mir und wäre froh, dass mich jemand aufheitert, obwohl ich noch höllische Schmerzen habe. »Ne, lass mal«, sage ich und schüttele den Kopf. Ich kann immer noch nicht fassen, was heute passiert ist. Da hilft auch keine Schokolade mehr. »Kannst du mir irgendwas erzählen, das mich ablenkt? Sonst drehe ich noch durch«, bitte ich Hugo und lasse den Kopf erschöpft gegen die Rückenlehne der Couch sinken.

»Mein Vater hat mir gestern eine WhatsApp-Nachricht geschrieben.« Hugo macht ein Gesicht, als würde er selbst nicht glauben, was er da gerade gesagt hat.

»Wie bitte? Dein Vater, der bis vor einem Jahr noch gedacht hat, dass Google eine Art Zeitmaschine ist, weil du mit deinem Laptop für ihn einen Zeitungsartikel aus dem Jahr Zweitausendzehn ausfindig machen konntest?«

»Genau der.«

»Wie hat er das denn hingekriegt?«

»Meine Schwester hat ihm ein iPhone zum Geburtstag geschenkt. Scheinbar ist mein Vater der einzige Mensch, der sich die Betriebsanleitung für dieses Ding von vorne bis hinten durchgelesen hat. Und bis auf die Tatsache, dass er es einfach nicht schafft, seinen Namen richtig zu schreiben, scheint er ziemlich weit damit zu kommen.«

»Was schreibt er denn statt seines Namens?«, frage ich amüsiert und bin froh, dass wir nicht mehr über mich sprechen.

»Deberhardt. Er weiß nicht, wie er das D löschen kann.«

»Ach, wie süß«, sage ich und nehme einen Schluck Tee. Schmeckt irgendwie nach aufgewärmtem Regenwasser mit Süßholz. Eigentlich unverschämt, dass man so was Frauen-Balance-Tee nennt.

»Außerdem hält er die Frage, ob er Push-up-Nachrichten erhalten möchte, für etwas Anzügliches, weil er vermutet, dass ihm dann Bilder von Brüsten in Wonderbras zugeschickt werden könnten. Und er unterschreibt nach jeder WhatsApp-Message, obwohl ich ihm mehrere Male erklärt habe, dass er das nicht muss. Er kapiert nicht, dass sein Name im Nachrichtenfeld steht. Nach jeder Nachricht steht dort: dein Papa *Deberhardt*.«

Ich kichere.

»Na ja, solange er noch nicht bei Facebook angemeldet ist, ist doch alles paletti«, beruhige ich Hugo.

»Das ist nur eine Frage der Zeit. Nachdem er mir gestern Abend geschrieben hat, habe ich ihn gegoogelt – und seinen Twitter-Account gefunden! Und nicht nur das, er hat auch noch *fünfzehn Follower!*« Hugo stopft sich den Rest des Schweineohrs in den Mund und kratzt sich nervös am Ellbogen. »Ich finde, das ist eine Zumutung. Was ist, wenn ich im Internet Fotos von irgendeiner Party hochlade, und mein Vater schafft es, sich die anzugucken?«

Ich mache ein brummendes Geräusch, als hätte Hugo auf einem Buzzer den falschen Knopf gedrückt. »Sag nie wieder das Wort ›Party!‹«, fordere ich. »Das erinnert mich zu sehr an Samstag. Ist ja nicht so, als würde dieser blöde Film nicht sowieso schon ständig in meinem Kopf ablaufen.«

»Ist ja gut, ist ja gut«, sagt Hugo und knüllt die Bäckertüte zusammen. »Ich weiß, du willst jetzt nicht darüber reden, aber was wirst du wegen deines Jobs machen? Solltest du nicht zum Betriebsrat gehen? Ich meine, kann er dich überhaupt einfach fristlos kündigen? Magst du mir nicht mal deinen Arbeitsvertrag zeigen? Wir finden bestimmt einen Paragraphen, der das genauer erläutert.«

Ich mache wieder das Buzzergeräusch. »Sag nie wieder die Worte ›Job‹ oder ›fristlos gekündigt!‹«

»Du benimmst dich gerade wirklich kindisch.« Hugo wirft mir einen seiner strengen Blicke zu, bei denen er immer ein bisschen so aussieht wie Finchen, die Schnecke aus der Sesamstraße, wenn sie das Gesicht verzieht. Ich habe ihm das jedoch nie gesagt, weil ich mir sicher bin, dass er gerne etwas männlicher rüberkommen würde.

»Ich werde nicht gegen die Kündigung vorgehen. Ich meine, selbst wenn ich Erfolg damit habe, werde ich für die Kollegen immer diejenige sein, die Kontakt mit der Arschritze ihres Chefs hatte. Bestimmt werde ich dann gemobbt. Außerdem kann ich Keppler sowieso nie wieder in die Augen sehen.«

»Verstehe ich ja. Aber willst du in Zukunft alleine von Luft und Liebe leben?«

»Von *Luft*, Hugo«, entgegne ich vorwurfsvoll. »Ganz alleine von *Luft*«.

»Darf ich dich mal drücken?«, fragt Hugo und nimmt mich, noch bevor ich antworten kann, fest in den Arm.

Nach zehn Sekunden kullern zwei Tränen auf den Rücken meines besten Freundes, und ich murmele verzweifelt in seinen Pulli: »Scheiße! Vor gerade mal drei Wochen war mein größtes Problem noch, dass ich Tim Bendzko und Matthias Schweighöfer nicht auseinanderhalten kann. Und jetzt?«

Hugo streichelt mir behutsam über den Kopf, als würde er sagen wollen: »Ich weiß, Liebes. Ich weiß.« Dann lösen wir unsere Umarmung.

»Das wird sich schon wieder einrenken. Es kann nicht immer alles perfekt sein.«

»Doch! Bei mir schon. Ich hatte die perfekte Beziehung, meinen absoluten Traumjob, Freunde, die ich regelmäßig getroffen habe. Und ich habe mich *nicht* den ganzen Tag lang mit Süßigkeiten vollgestopft. Und sieh mich jetzt an!« Ich blicke betreten auf den Boden und fahre mir mit der Zunge über den Mundwinkel, in dem sich ein bisschen Schokolade festgesetzt hat. »Ich kann es nicht ertragen, allein und mittellos zu sein. Das ist so ungerecht. Warum sind blöde Schnepfen wie Lena viel besser dran als ich? Die Arschkuh mit ihrem blöden Modeblog sieht immer so aus, als würde sie gerade von der Kosmetikerin kommen, und zu allem Übel hat sie auch noch Kontakt zu *meinem* Mark! Ich will das auch. Ich bin richtig neidisch.«

Hugo seufzt ratlos, bevor er einmal schnell einatmet, als würde er etwas sagen wollen, dann starrt er jedoch nur nachdenklich vor sich hin. »Weißt du noch, als du unbedingt das beste Abi machen wolltest?«, fragt er schließlich und senkt dabei die Stimme, als wäre er ein Psychoanalytiker.

»Ja.«

»Und wer hat das beste Abi gemacht?«

»Dietlinde.«

»Genau. Es wird dein ganzes Leben lang immer eine Dietlinde geben. Irgendjemanden, der etwas besser kann oder dem es besser geht als dir selbst. Und bei dir ist das vielleicht nur eine Person. Ich kann dir hundert Leute aufzählen, die ich beneide, aber was nützt es? Akzeptier endlich mal, dass du toll bist, so wie du bist. Egal ob mit oder ohne Mark, Job, toller Figur oder bestem Abschluss.«

»Ach Hugo, das hört sich so einfach an, wenn du es sagst. Aber du weißt doch, dass ich mir nichts aus diesem So-wie-ich-bin-Quatsch mache.«

»Solltest du aber.«

»Kann ich jetzt doch die Packung Daim haben?«, frage ich kleinlaut und trinke noch einen Schluck Regenwasser.

Nachdem ich Daim mampfend eine halbe Stunde lang mit Hugo erörtert habe, warum die Welt ungerecht ist, wieso es Arschritzen, Wodka und Trennungen gibt und ob ich meine aussichtslose Situation vielleicht als Neuanfang uminterpretieren könnte, beschließe ich, von meinen eigenen Problemen abzulenken und Hugos Lebenslage zu erörtern.

»Sag mal, konntest du eigentlich die Telefonnummer von dem süßen Mädels von der Party am Samstag ergattern?«

»Telefonnummer? Was glaubst du denn? Eine Frau nach ihrer Nummer zu fragen, traue ich mich doch in einer Milliarde Jahren nicht«, sagt Hugo aufgebracht, als hätte ich ihm gerade vorgeschlagen, er solle seiner Auserwählten doch mal neckisch in die Nippel kneifen.

»Und warum nicht? Ihr seid doch sowieso schon im Gespräch gewesen. Das war die perfekte Gelegenheit.«

»Erstens hätte sie sowieso Nein gesagt, weil sie mich mit Sicherheit nicht attraktiv fand, und zweitens hat sie mich nur angesprochen, weil sie dachte, ich bin in einen Hundehaufen getreten.« Hugo hebt Kater Marie, der schnurrend vor ihm steht, auf seinen Schoß.

»Wie bitte?«, nun bin ich diejenige, die sich das Lachen verkneifen muss, obwohl Hugo ernsthaft zerknirscht aussieht.

»Na ja, nachdem ich auf der Toilette war, habe ich einen Abstecher auf die Tanzfläche gemacht, und da hat es plötzlich so komisch gestunken, und sie hat mich gefragt, ob ich vielleicht ins Glück getreten sei.«

»Und dann?«, frage ich lauernd, denn es wäre doch möglich, dass das nur ein Vorwand von ihr gewesen war, um ins Gespräch zu kommen. Zugegeben, ein etwas uneleganter Gesprächseinstieg, aber denkbar.

»Dann habe ich ihr gesagt, dass Hundekacke an meinen Sohlen nicht gut haftet, weil die Lederhalbschuhe so ein niedriges Profil haben.« Hugo murmelt die Worte vor sich hin, als würde er sie nicht mir, sondern seinem rundlichen Bauch erzählen.

»Oh Mann Hugo, ich habe dir schon so oft gesagt, dass solche Themen keine guten Gesprächsaufhänger zum Flirten sind!«

Das letzte Mal, als er versucht hatte, mit einer Frau zu flirten, hatte er ihr von Maries Sommer- und Winterfellwechsel erzählt. Auf seinem Uniordner hatten ein paar Katzenhaare gelegen, und die Frau fragte ihn, ob er Haustiere habe. Aber anstatt die Chance zu ergreifen und über spannendere Dinge zu sprechen, erzählte Hugo ihr auch noch Maries gesamte Kastrationsgeschichte. Und die ist wirklich nicht schön.

»Du musst solche Gespräche irgendwie in eine andere Richtung lenken. Auf der Party hättest du die Frau einfach auf einen Drink einladen können«, schlage ich vor.

»Dann hätte sie bestimmt gedacht, ich will sie abfüllen«, empört sich Hugo.

»Quatsch! Aber wenn du weiter über Hundekacke und Schuhsohlenprofile sprichst, denkt jeder, du bist ein komischer Freak.«

»Bin ich ja auch!«

»Bist du nicht!«

»Ich bin achtundzwanzig, Langzeitstudent und noch

Jungfrau. Wenn mich das nicht zum Freak macht, dann weiß ich auch nicht.«

»Es macht dich zu etwas Besonderem. Eigentlich gibt es nur eine einzige Ursache für dein Langzeitstudium und die Jungfräulichkeit: Du bist einfach nicht mutig genug. Wenn du dich endlich mal *trauen* würdest, dein Staatsexamen zu machen und einer Frau zu sagen, dass du sie süß findest, wärst du längst ein entjungferter Star-Anwalt!«

»Ich weiß«, sagt Hugo kleinlaut. Allerdings sehe ich dem traurigen Ausdruck in seinen Augen an, dass die Sache für ihn leider trotzdem nicht so einfach ist.

»Ich glaube, ich gehe jetzt langsam«, sage ich schließlich.

»Was? Wohin willst du denn?«, fragt Hugo mit Grabesstimme, als würde er vermuten, dass ich umgehend die nächste psychosoziale Ambulanz aufsuche.

»Zu Emma.«

»Findest du es nicht bedenklich, dass du immer ausgerechnet zu Emma gehst, wenn unlösbare Probleme in deinem Leben auftauchen? Deine Cousine ist *fünf*.«

Ich bin gekränkt. »Hugo, mir ist schon klar, dass Emma keine qualifizierte Lebensberaterin ist, aber durch ihre einfachen Kommentare fällt bei mir nun mal irgendwie der Groschen. Außerdem ist sie neben dir und meiner Tante die einzige Person, der ich vertraue. Du kannst das so komisch finden, wie du willst. Übrigens auch schön zu wissen, dass du meine Probleme für *unlösbar* hältst. Vorhin hast du mir noch erzählt, ich könnte das Ganze auch als Neuanfang sehen.«

»Das war nicht so gemeint.«

»Das mit dem Neuanfang war also nicht so gemeint? Schön!«

»Doch. Mann Mia, das andere, das mit dem unlösbar. Du kriegst schon alles wieder in den Griff. Ich weiß das.«

Ich beschließe, mich nicht mit Hugo zu streiten, denn dann würde mein ohnehin schon sehr übersichtlicher Vertrauenszirkel um ein weiteres Drittel schrumpfen. Deshalb sage ich: »Ich weiß. Tut mir leid.«

Hugo sieht mich hilflos an. Wahrscheinlich wachsen ihm meine ganzen Probleme, zusätzlich zu seinen eigenen, langsam über den Kopf. Ich kann es ihm nicht verübeln, es werden schließlich immer mehr. Es wird wirklich höchste Zeit für etwas Ablenkung und die unverblünte Meinung meiner Cousine.

Eine Spardose voller Ideen

Eine halbe Stunde später zwingt mich ein verkleideter Afrikaner, Plumpsack zu spielen.

Nachdem ich von Hugo aufgebrochen bin, habe ich meine Tante Paula angerufen, um rauszufinden, ob sie ihre Tochter schon vom Kindergarten abgeholt hat. Aber Emma ist heute mit ihrer Trotzköpfchen-Gruppe im Kindermuseum, und ich habe mich dazu bereit erklärt, sie dort einzusammeln. Das Museum ist eine große Halle in Wedding, die nach Käsefüßen riecht, weil alle am Eingang ihre Schuhe ausziehen müssen, und in der Kinder etwas über die Kulturen der Welt lernen können, indem sie mit Instrumenten, Kleidung, Plastikessen und Gegenständen spielen, die aus anderen Teilen der Welt stammen. Die meisten von Emmas Kindergartenfreunden wurden schon abgeholt, nur Emma weigert sich, mit mir nach Hause zu gehen, weil sie noch weiter spielen möchte, und weil ich sowieso nichts Besseres zu tun habe, lasse ich meiner Cousine ihren Spaß.

Wenn ich Emma sehe, geht es mir immer gleich viel besser. Ihre rötlich blonden Haare sind heute zu zwei Zöpfen geflochten und ihre Wangen so rosa, dass man ihr Gesicht problemlos auf eine Packung Zwieback drucken könnte. Sie hat genau die gleiche tiefblaue Augenfarbe wie ich mit

Kontaktlinsen und trägt ein pinkfarbenes Kleid, auf dem in grünen Buchstaben *What a summer!* steht. Sie arbeitet gerade an einer Maske, die erschreckende Ähnlichkeit mit unserer Oma Greta hat, als ein Angestellter des Kindermuseums mit einer Rassel in der Hand an den Basteltisch gerannt kommt.

Er trägt ein traditionelles buntes Gewand mit einem kleinen Namensschild, auf dem *Kofi* steht, und einen Hut, der an einen riesigen umgedrehten Eierbecher erinnert. Begeistert ruft er: »Wer will Plumpsack spielen?« Dann raselt er wild drauflos und setzt einen Gesichtsausdruck auf, den man im medizinischen Fachwörterbuch problemlos neben die Erklärung zum Begriff »Manie« setzen könnte.

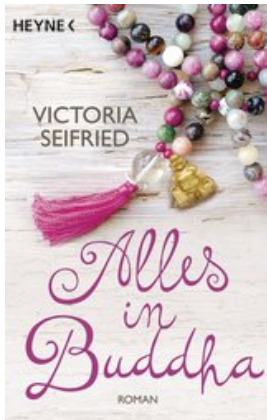
»Iiiiiich!«, schreit Emma mir ins Ohr, und die anderen Kinder am Basteltisch stimmen in ihre Euphorie mit ein.

Der Museumsangestellte freut sich und sagt an mich gewandt: »Mama spielt auch mit, ja?« Dann fasst er mich am Arm und zieht mich in die Mitte des Raumes. Die Kinder rennen uns begeistert hinterher.

»Ich bin aber nicht die Mama«, nörgle ich. Kann man denn nicht mal in Ruhe ausspannen? Das ist der Nachteil, wenn man Cousinen, Neffen oder eigene Kinder hat. Plötzlich wird man genötigt, aus imaginären Teetassen zu trinken, der Rockstar-Barbie Gute Nacht zu sagen oder eben Plumpsack zu spielen.

»Ach komm, wir machen ein lustiges Spiel, ja?«, Kofi lächelt mich ermutigend an.

Unter anderen Umständen könnte er ganz süß sein. Aber dieser Eierbecher-Hut geht gar nicht. Ich sehe auf Emma herunter, die bereits erwartungsvoll und brav mit den anderen Kindern im Kreis sitzt.



Victoria Seifried

Alles in Buddha

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41924-7

Heyne

Erscheinungstermin: August 2016

Voll erleuchtet?

Voll erleuchtet? Das ist Mia Meinecke bestimmt nicht, doch alles läuft bei ihr perfekt – bis sich ihr Leben dazu entschließt, den Bach runterzugehen. Ihr Freund Mark trennt sich plötzlich von ihr, vor lauter Kummer blamiert sie sich vor ihrem Freundeskreis, und dann wird sie auch noch wegen eines dummen Missverständnisses fristlos gekündigt! Mia muss dem Chaos entfliehen und beschließt, mit ihrem besten Freund Hugo für drei Wochen um die Welt zu reisen. Damit nach ihrem großen Trip wieder alles besser läuft als vorher, schließen die beiden eine Wette ab: Mia muss ihren Herzschmerz besiegen, und Hugo soll mit knapp dreißig endlich entjungfert werden. Doch die beiden haben die Rechnung ohne das Leben gemacht.

 [Der Titel im Katalog](#)